Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 16.

Den 12ten April 1806.

Erklärung des Kupfers.

Eine Parthie von Diersdorf.

Die Fahrstraße, welche von Frankenstein nach Diersdorf führt, ist nahe am Dorfe rechts mit einer Gartenmauer und links mit lombardischen Pappeln umgeben.

Vor sich hin sieht man die Kirche mit ihrem bunten Thurme, die mit den dazu gehörigen Nebengebäuden sehr angenehm absticht. Links befindet sich ein Teich.

Meinungen verschiedner Völker über die Fortdauer der Seele nach dem Tode.

(Fortsetzung.)

Die Bewohner eines andern Theils von Grönland denken sich einen Himmel über den Wolken, jenseits der Sterne. Auf der langen Reise dahin hält

die Seele das erste Nachtquartier beym Mond und spielt und tanzt mit den übrigen Seelen, die sie da schon antrift. Hier versorgt sie sich mit einem Vorrath von Seehundsköpfen und Fischen, legt ein schöneres Jagdgeräthe an und setzt dann ihre Reise von Stern zu Sterne fort, bis sie in das Land der Ruhe gelangt. Kleinen Kindern legt man den Kopf eines Hundes ins Grab, damit die Seele desselben dem Kinde zum Wegweiser diene.

Die Norwegischen Finnen und Lappländer nennen ihren Himmel Saiwo und halten für die größte Seligkeit in demselben das Tabackrauchen. Den Saiwo versetzen sie auf entfernte Berge und richten auch ihre Gebethe dahin. Der eigentliche Ort der Freuden heißt Jabme Aimo und der entgegengesetzte, der Ort der Qual Gerro-Mubben-Aimo, wohin Meineid, Diebstahl und Streitsucht führt. In Jabme Aimo erhalten die Todten einen neuen Körper und einen großen Vorrath von Rennthieren und Fischen, die ebenfalls verjüngt und verherrlichter dort anlangen. Damit es ihnen nun dort an keiner Bequemlichkeit fehle, versorgen sie ihre Todten mit Beil und Feuerzeug; das Weib erhält Scheere und Nadel mit ins Grab. Wer den Todten einen besondern Liebesdienst erweisen will, legt ein Stück Taback in die Erde, das sich in der andern Welt ansehnlich vergrößert. Haben sich die Seeligen an den Freuden des Jabme Aimo hinlänglich gesättiget; so werden sie in den Radien Aimo, den Sitz der Gottheit, versetzt. Die Bösen haben keine Erlösung zu erwarten.

Eine ganz eigene Beschaffenheit hat die Walhalla, das Land der Seelen, nach den Begriffen der alten

Scandinavier. Es ist der Heldenhimmel der Odinischen Religion und mit Ossians Phantasien auf einem Boden entsprossen. Eine Brücke Bifröst (Regenbogen) führt zur Himmelsburg und diese in das Reich der Götter Thrudheim, dessen Hauptstadt Asgard ist, die mehrere glänzende Paläste zählt. Einer derselben ist die Walhalla. Dieser von Gold erbaut nimmt nur die Helden auf. Fünfhundert und funfzig Thore führen dahin. Wolf und Adler hängen als Insignien Walhalla's vor dem westlichen Thore. Eigentlich ist sie nur die Wohnung der in Schlachten gebliebnen Krieger, doch nimmt sie auch andre durch Schlachten und Siege berühmte Helden auf, wenn sie auch nicht im Kampfe fielen. Die Walkyren, schöne Mädchen, die Schutzgeister der Tapfern geleiten die Helden in diesen Himmel und reichen ihnen bey ihrer Ankunft den himmlischen Trank in vollen Pokälen. Die Freuden dieses Himmels sind Kämpfe und Gefechte. Jeden Morgen weckt sie ein Hahn mit goldnem Kamme. Sie kämpfen aber nur zur Belustigung und sterben nicht. Wenn die Zeit des Mahls herannahet, stehen alle in Stücken zerhaune Helden frisch und munter vom Wahlplatz auf, reiten zurück und schmausen in friedlicher Eintracht an Odins Tafel. Speise und Trank ist himmlischer Art. Ein Eber, von dem Koche Walhalla's gekocht, liefert das allervortreflichste Fleisch für die Helden und wird jeden Abend wieder lebendig, um den folgenden Tag aufs Neue gekocht zu werden. Den Himmelstrank giebt eine Ziege, die sich von den Knospen himmlischer Bäume ernährt. Aeltern, Kinder, Brüder und Verwandte sind hier ewig verbunden und leben friedlich miteinan-

der. Odin und alle männliche Gottheiten nehmen an diesen Freuden Theil; er bedarf aber keiner Speise, sondern trinkt nur Wein.

Die Seelen aller derer, die nicht Helden gewesen sind, kommen in den Niflheim (Nebelwelt). Durch tiefe finstre Thäler führt der Weg zum Höllenstrom Giall, über welchen eine mit Gold bedeckte Brücke führt. Hela ist die Königin Niflheims und der neuen Welten, in welche sie alle Ankömmlinge vertheilt. Sie hat feste Wohnungen, die mit eisernen Gittern und Schlössern verwahrt sind. In diese versperrt sie die mehr und minder Bösen.

Allein Walhalla und Niflheim hören auf. Odin und der ganze Götterstaat sind nicht mehr, wenn das Weltende beginnt. Eine höhere Gottheit, Alfadur, ergreift den Zügel der Weltregierung, um eine edlere Tugend, als Tapferkeit, zu belohnen. Jetzt beginnt der Anfang des Gimle's, des Himmels der Tugendhaften, dessen Glanz den Glanz der Sonne weit übertrift. Ein frommes, mit Gerechtigkeit geführtes Leben bahnet den Weg nach Gimle, wo die Freude durch nichts gestört und das Glück durch nichts getrübt wird. Gimle vergeht nicht; seine Freuden dauern ewig.

(Der Beschluß folgt.)

Der Schatz.

Auf dem Gipfel eines beynahe unzugänglichen Berges in Indien hatte ein Gott des Landes einen kostbaren Schatz nieder gelegt, der demjenigen, der

den

den Muth hätte, ihn zu holen, Glück und Frieden während seiner ganzen Lebenszeit geben sollte. Er wurde durch unsichtbare Wesen bewacht, die nur Drohungen und Schimpfworte anwendeten, um die Wandrer aufzuhalten, die aber ihre Beleidigungen so kränkend und so reitzend für den Character der jedesmaligen Person zu berechnen wußten, daß diese Waffen lange Zeit hinreichten, den Berg zu vertheidigen. Man hörte blos ihre Stimmen; anfänglich schienen sie entfernt, aber jemehr man zum Gipfel aufklimmte, desto näher kamen sie; sie schienen endlich an den Ohren selbst zu seyn, und dann waren sie so heftig, bitter und kreischend, daß ihr bloßer Ton den Furchtsamen Angst, und den Muthigen Wuth einjagte. Aber das Schrecklichste war, daß keine Rückkehr möglich war; kaum versuchte man es, umzudrehen, als man auch in eins der verschiedenen Thiere verwandelt war, welche die Wälder am Fuße des Berges bewohnten.

Seit mehrern Jahren schon hatte die unglücksvolle Lehrerin Erfahrung die kühnsten und gierigsten Menschen selbst abgehalten, den Schatz erreichen zu wollen. Zuweilen fanden sich einige in der Nachbarschaft des Berges ein, aber die kläglichen Erzählungen der Dorfbewohner brachten sie entweder zum Stehen oder zur Rückkehr.

Endlich sahe man einst zu gleicher Zeit vier ganz verschiedene Personen ankommen, einen Krieger, durch glänzende Siege berühmt, einen Priester mit allen Würden seines Ordens bekleidet, einen Kaufmann, der durch glückliche Unternehmungen reich geworden war, einen Höfling aus Peking, und ein sanftes und zartes Weib, die den Schatz in ihrem eignen

eignen Herzen hätte suchen und finden können, die ihn aber zu erlangen hoffte, um ihn zu vertheilen.

Die drey letztern überliessen den Vortritt dem Krieger, der ihn keinem überlassen wollte. Er begann den Weg, und vollendete eine große Strecke; schon nahte er sich dem Gipfel, als die Stimmen ihm mit einem so beleidigenden Ton ins Ohr schrien, er sey ein Feiger, Schändlicher, Niederträchtiger, daß er sich nicht mäßigen konnte. Er legte voll Wuth seine Hand ans Schwerdt, drehte sich um, und war im Augenblick in einen Löwen verwandelt, dessen Gebrüll bald die Wälder erfüllte.

Der Priester wurde furchtsam; aber gewohnt, zum Zweck zu gelangen, ging er dennoch mit niedergesenktem Haupte vorwärts; seine Schritte waren langsam, und er kam ziemlich hoch. Aber als die Stimmen sich verstärkten, und er, der immer nur von allen, die ihn umgaben, eine Art Ehrfurcht erhalten hatte, sich jetzt plötzlich mit den Namen Heuchler, Schurke belegt sah, wurde er so zornig, daß er sich umwandte, die Kühnen in den Bann zu thun. Sogleich wurde er in einen Fuchs verwandelt.

Dem Kaufmann gefiel dies so schlecht, daß er seinen Plan ganz aufgab, und ein minder gefährliches Glücksspiel zu versuchen beschloß. Aber der Höfling, der sich bey Hofe gerühmt hatte, den Schatz davon zu tragen, überwand seine natürliche Furchtsamkeit durch die Angst vor einer Lächerlichkeit; er ging mit anfänglich sehr dreusten Schritten vorwärts, aber die Anstrengung erschöpfte ihn, und sie wurden langsamer. Die Beleidigungen kümmerten ihn wenig, er war gewohnt, ihnen zu trotzen, jedoch die Drohungen

mach-

machten ihn wankend; er betrachtete den Weg, den er noch vor sich hatte, er wollte ihn mit dem vergleichen, der hinter ihm lag, und wurde in einen Hasen verwandelt.

Das Weib hatte in ihrem Herzen Mittel, sich weniger durch Beleidigungen, und selbst durch Drohungen rühren zu lassen; allein sie traute ihrer Empfindlichkeit, ihrer Schwäche nicht, und suchte daher einen Ausweg, die Beleidigungen weniger bitter, die Drohungen weniger schrecklich zu machen; ein sehr einfacher bot sich ihr dar, es war der Einfall, die Ohren mit Baumwolle zu verstopfen. Dadurch und vermöge eines guten Gewissens gelang ihr, was so viele Männer nicht vermocht hatten, sie kam auf den Gipfel. Als sie herab gestiegen war, ließ sie unten eine Inschrift eingraben: Wollt Ihr, daß unverdiente Satyren und Beleidigungen Eure Ruhe nicht stören, so hört sie nicht, oder setzt Euch außer Stande, sie zu vernehmen.

Die Familie Cenci.

(Schluß.)

Der Zug ging nun nach Corte Savella, dem Gefängniß der Mutter und Tochter; beyde traten heraus und schlossen sich hinten an. Lucrezia schwamm in Thränen, aber Beatrice war fest und heiter; sie warf sich bey jeder Kirche, an der sie vorbey gingen, auf die Knie, und sagte: Laudamus te Jesu Christe!

Sobald das Schaffot erreicht war, führte man die Weiber in die Kapelle, während man die Brüder hinauf

hinauf steigen ließ. Bernardo fiel in Ohnmacht, wurde jedoch bald wieder zu sich gebracht. Unterdeß erschien die Mutter, Lucrezia, und wurde nach einigen Weitläuftigkeiten vor den Augen ihrer Stiefsöhne hingerichtet. Ihr folgte die Tochter. Ist meine Mutter gut gestorben? war ihre erste Frage beym Heraustreten aus der Kapelle, und da sie mit Ja beantwortet wurde, bestieg sie das Schaffot gleichsam im Sprunge, als ob sie schon daran gewöhnt wäre. Sie legte den Kopf sogleich auf den Block, um dem Volke ihren entblößten Busen nicht sehen zu lassen. Im Augenblicke des Hiebes zog ihr Körper sich um mehr als vier Zoll zurück, und eins ihrer Beine hob sich mit so vieler Lebhaftigkeit in die Höh, daß es beynahe den ganzen Rock aufdeckte. Endlich kam Jakob, der ältere Bruder, an die Reihe, dem der Henker alle Kleider, bis auf den Gürtel auszog. Im Begriff zu sterben warf er seine Augen auf seinen jüngern Bruder Bernardo, der in Ohnmacht lag, und sagte ganz laut: Ob ich gleich im Verhör meinen Bruder beschuldigt habe, so bekenne ich doch, daß ich Unrecht gethan, und daß er es nicht verdient, diesem Schauspiel beyzuwohnen. Bittet alle Gott für mich! Hierauf kniete er nieder, der Henker verband ihm die Augen, setzte ihm den Fuß auf die Stirn, erwürgte ihn, öffnete die Brust, und theilte ihn in Stücke. Bernardo wurde zurück ins Gefängniß geführt, man ließ ihm Ader, und brachte ihn mit einem heftigen Fieber zu Bett.

Beynahe ganz Rom war bey dieser blutigen Tragödie gegenwärtig; die Sonne war so heiß, daß eine Menge Menschen ohnmächtig wurden, daß viele mit

einem Fieber nach Hause kamen, und eine große Anzahl nicht bis zum folgenden Morgen lebte. Die Execution geschah Sonnabend am 21sten September 1599 unter dem Papstthum Clemens VII. Lucrezia war 50 Jahr alt, und übermäßig dick; Beatrice war 16 Jahr, klein, und sehr artig, sie hatte eine Adlernase, kleine Augen, runde Wangen mit Grübchen, so daß sie selbst nach dem Tode noch zu lächeln schien; einen schönen Mund, blonde und gelockte Haare, die ihr über das Gesicht fielen, als sie zur Hinrichtung ging, und ihr eine rührende Grazie gaben. Alle Reisende, die zu Rom ihr Bildniß gesehen haben, sprechen mit Entzücken davon. Jakob war klein und schwarz, und etwa 26 Jahr. Bernardo sah seiner Schwester vollkommen ähnlich, er war ohngefähr 15 Jahr alt. Am 14ten Oktober wurde er aus seinem Gefängniß befreyt, indem er sich anheischig machte, 25000 Thaler zu bezahlen. Er pflanzte in der Folge seine Familie fort.

Er hat Gerechtigkeit geübt.

Andreas, König von Ungarn, stellte sich 1216 an die Spitze eines Heers von Kreutzfahrern, und führte es nach dem Orient. Die Pflege des Reichs vertraute er dem ersten Reichspalatin an. Dieser Mann war Bankbanus, ein inniger Freund des Monarchen, ein großer Staatsmann und warmer Menschenfreund, von festem, unerschütterlichem Geiste und bewährter Treue. Andreas hatte ihm besonders eingeschärft, den Frieden mit den Nachbarn seines

Throns sorgfältig zu unterhalten, und eine strenge, unbegränzte Gerechtigkeitspflege auszuüben. Der Palatin unterließ nichts, was in seinen Kräften stand, das Zutrauen des Königs zu rechtfertigen, und seine Gemahlin, eine Dame von glänzender Schönheit suchte ihrer Seits die Königin durch zuvorkommende Gefälligkeiten aller Art über die schmerzhafte Trennung von ihrem Gemahl zu trösten.

So verging ein Tag nach dem andern in friedlicher Stille, von Sehnsucht getrübt, von Hoffnung erheitert, und das Land war glücklich unter dem Schutze des rechtschaffnen Statthalters. Jetzt erschien Graf Johann, der Bruder der Königin, den sie auf das zärtlichste liebte, am Hofe seiner Schwester, und schnell verwandelte sich die Szene. Schimmernde Feste, schwelgerische Gastmale verdrängten die Freuden häuslicher Eingezogenheit, und weckten die Gefühle der Wollust zu einem verderblichen Taumel auf. Die Reitze der Statthalterin hatten seit dem ersten Augenblick einen gefährlichen Eindruck auf das Gemüth des Grafen gemacht, den die häufige Gelegenheit, ihren Umgang zu genießen, nur zu lebhaft unterhielt. Er spürte bald die Veränderung in seinem Innern; hingerissen von der Stärke seiner Leidenschaft wagte er es, ihr seine Empfindungen zu gestehen, aber alle seine dringenden Bitten, alle seine vermeßnen Schwüre waren nicht vermögend, ihre Tugend zu erschüttern. Diese Hindernisse empörten seine Leidenschaft nur noch mehr; die Unmöglichkeit, den Gegenstand derselben zu besitzen, bestärkte den Wunsch nach einem strafbaren Genuß. Eine finstre Melancholie brütete jetzt auf der Stirne des Grafen, und gleich

einem Verbrecher entfloh er dem Getümmel festlicher Freuden, um in der Einsamkeit Nahrung für seine brennende Leidenschaft einzusaugen.

Die plötzliche Veränderung im Gemüthe des Grafen entging dem zärtlichen Schwesterblick der Königin nicht. Mit der ihrem Geschlecht eigenen gutherzigen Sympathie in Leiden dieser Art theilte sie mit ihm seine Schmerzen, und dachte schändlich genug, ihm ihre Hand zur Erreichung seines Zweckes darzubieten. Die Statthalterin wurde jetzt seltner als jemals von ihrer Seite gelassen, und kaum durfte sie sich wenige Augenblicke entfernen, ohne dringend zurückgefordert zu werden. Um sich von dieser beschwerlichen Zudringlichkeit, deren Absicht sie nur zu gut einsahe, zu befreyen, nahm sie endlich ihre Zuflucht zu einer verstellten Krankheit. Da aber ihr Rang und ihre Geburt sie hinderten, allzulange von diesem Vorwande Gebrauch zu machen, mußte sie sich doch wieder entschliessen, ihre Erscheinung bey Hofe in Gegenwart des Grafen fortzusetzen. Dieser hatte indeß, auf Anrathen der Königin, seine Leidenschaft tiefer in sich selbst verschlossen, und eine Maske von Kaltsinn und ceremonieuser Ehrerbietung angenommen. Zum Unglück ließ die Statthalterin sich täuschen, und glaubte nunmehr vor fernern Zudringlichkeiten gesichert zu seyn. Von jetzt an wurden ihre Besuche bey Hofe wieder häufiger, und die Königin würdigte sie einer größern Vertraulichkeit als je. Nach einiger Zeit beredete sie ihre Freundin wie von ohngefähr, mit ihr in ein entlegenes Zimmer zu gehen, um eine ungestörte Einsamkeit auf einige Stunden zu geniessen. Die Schuldlose folgte ohne Argwohn an den bestimm-

ten Ort, aber kaum war sie hinein getreten, so schloß die Königin das Zimmer von außen zu, und überließ sie den Begierden ihres Bruders, der sich daselbst verborgen aufhielt.

(Der Beschluß nächstens.)

Widersprüche.

Wenn man die Widersprüche in der Welt aufzählen wollte, so müßte man die Geschichte des Menschengeschlechts schreiben. Die Gesetze aller Völker widersprechen ihren Gebräuchen, unsre Wochentage haben heydnische Namen, und die Hochzeit des Cupido und der Psyche hängt im Pallaste der Päpste. In unsern Opern verherrlichen wir indische Gottheiten, ein Asiate würde uns eben so leicht für Anhänger des Brama als des Mahomet halten.

Alles, zumal in Europa, gleicht dem Kleide des Harlekin: sein Herr hatte kein Tuch, und nahm alte Lumpen von allerley Farben; Harlekin war lächerlich, aber dennoch angezogen.

Soll ich die Widersprüche im Staats- Kirchen- und Civilrecht aufzählen? Ich werde mich hüten. Die Menschen sind überall und auf gleiche Weise Narren; sie haben Gesetze gemacht, wie man etwa eingeschoßne Mauern wieder herstellt. Hier bekommen die ältern Söhne alles, die jüngern nichts, hier theilen beyde. Bald hat die Kirche das Duell befohlen, bald es verboten. Die Bärte, die Perücken und die Zöpfe sind eben so oft verordnet als verdammt worden. Es giebt in der ganzen Welt nur ein vollkommnes

nes Gesetz, und dies ist für eine Art Narrheit da, für das Spiel. Die Regeln desselben sind die einzigen, die keine Ausnahme, keine Milderung, keine Tyranney zulassen. Ein Bedienter, der mit einem Könige Billard spielt, wird ohne Widerrede bezahlt, wenn er gewinnt; sonst ist überall das Gesetz ein Schwerdt, womit der Starke den Schwachen in Stücken haut, oder, wie Solon sich ausdrückte, ein Spinngewebe, das Fliegen und Mücken fängt, und von Wespen und Bienen zerrissen wird.

Dennoch besteht die Welt, als ob alles in der größten Ordnung wäre; die Unregelmäßigkeit klebt unsrer Natur an, unsre politische Welt ist wie unser Erdball, der mit all seiner Unförmlichkeit sich dennoch erhält. Es würde Thorheit seyn, zu wünschen, daß die Berge, die Meere, die Ströme alle in schönen graden Linien und Figuren hinliefen, es wäre noch größere Thorheit, von den Menschen eine vollkommne Weisheit zu fordern; eben so leicht könnte man von den Hunden Flügel und von den Adlern Hörner verlangen.

Was müßte man thun, um die Vertilgung aller Widersprüche nur zu versuchen? Die Generalstaaten der Menschheit versammeln, einen Reichstag aller Völker ausschreiben. Aber da die Menschen sind, wie sie sind, so wäre es ein neuer Widerspruch, wenn sie einig wären. Versammelt hingegen alle Hunde des Erdballs, und es wird nur zwey verschiedne Meinungen unter ihnen geben.

Dennoch giebt es zwey Gattungen unveränderlicher und übereinstimmender Wesen auf der Erde: die Mathematiker und die Thiere. Sie werden durch

zwey

zwey unwandelbare Regeln, den Beweis und den Instinkt geführt; aber die Mathematiker haben auch Streitigkeiten gehabt, die Thiere sind nie von ihrer Laufbahn abgewichen.

Das Licht und der Schatten, unter denen die Geschichte ihre öffentlichen Menschen, ihre großen Männer darstellt, sind getreue Bilder der menschlichen Natur; die Geschichte widerspricht sich nicht, indem sie von Widersprüchen wimmelt. Täglich bewundert und verdammt man Alexandern, den Rächer Griechenlands, den Ueberwinder Persiens, den Erbauer Alexandriens, und — den Mörder des Klitus; den Wüstling Cäsar, der den öffentlichen Schatz Roms verschwendet, um sein Vaterland zu unterjochen, dessen Milde jedoch seinem Muthe, dessen Geist seiner Kraft gleich kömmt; den Betrüger und Räuber Mahomet, der zugleich großer Gesetzgeber und Staatenbegründer ist; den verstellten Enthusiasten Cromwell, der seinen König gerichtlich ermorden ließ, und ein eben so tiefer Politiker als tapfrer Krieger war.

Ueber Besuche.

Dem Mann von Talent und von Geschäften ist nichts widriger, als ein Besuch, den Etiquette, Ceremoniel oder Neugierde veranlaßt. Und doch sind grade die größten Geschäftsmänner denselben am meisten ausgesetzt. Man raubt ihnen auf diese Art so manche Viertelstunde, die sie entweder ihrem Beruf oder ihrer Erholung gewidmet haben würden. Es ist unbeschreiblich, wie viel Zeit bey solchen überflüßigen

Besuchen verlohren geht und wie sehr mancher an sich sonst thätige Mann dadurch ins Gedränge kommt. Oft die wichtigsten Geschäfte werden deshalb von ihm vernachläßigt oder nur halb gethan. Es wäre daher zu wünschen, daß einmal alle Complimentvisiten, wo nicht förmlich untersagt würden, doch aus der Mode kämen. Man könnte dafür, wie dies zum Theil schon geschieht, seinen Gesuch oder die eingeführten Höflichkeitsbezeigungen durch Charten und Billets, die man nur der Form nach vervielfältigte, leicht abthun.

Ursin, ein berühmter Theologe des 16. Jahrhunderts, ließ, weil er ebenfalls sehr oft sich lästigen Besuchen ausgesetzt sah, über seine Stubenthüre die Aufschrift setzen: „Entweder verlaß mich bald, oder mache deine Sachen in drey Worten ab, oder komm, um mit mir zu arbeiten." Ueber der Thür hing ein schönes Gemälde. Hatte er nun einen Fremden, der ihm zur Last fiel, so lenkte er das Gespräch auf das Gemälde oder auf den Gegenstand, den es darstellte und zeigte es dann dem Fremden. Bey Gelegenheit konnte dieser nun die Weisung lesen und nach dem Angeschriebenen seine Maasregeln nehmen. Man würde nach unsern Sitten einen solchen für grob halten, der eine ähnliche Aufschrift an seine Thüre schriebe; indeß würde es sehr oft seine ersprießlichen Folgen haben.

Bey alle dem sollte man doch keinem Geschäftsmanne rathen, sich ganz vor den Menschen zu versperren oder jeden geselligen Umgang zu vermeiden. Er wird am Ende den Ton verlernen, den man haben muß, um von andern gern gesehen zu werden. Geräth irgend einer in diese Gefahr, so ist es der Ge-

lehrte

lehrte von Profession, dem das Studium Lieblingssache und Bedürfniß geworden ist. Aber grade er wird am leichtesten Pedant. Nur immer mit sich selbst umgehend erhält sein ganzes Benehmen etwas Rauhes und Abschreckendes, das Andern ungemein widrig oder lächerlich ist. Widerspruch lernt er vollends nicht ertragen: denn wer kann ihm in seinem einsamen Studierzimmer widersprechen? So ist er bey aller seiner Gelehrsamkeit ein todtes Wesen für seine Zeitgenossen; zwar vielleicht ein kostbarer Schatz, aber ein Schatz in einem verschloßnen Keller.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Schlitten. (litten. Sitten.)

Charade.

Wonnetrunken in der Liebe Armen
Lag ein Jüngling, sanfter Schlaf umfing ihn.
Und er höret eine Waldfrucht nennen,
Hört entzückt sie von der Liebe Munde.
Sage an, wie hieß die Frucht des Waldes,
Die dreysilbig seinen Schlummer scheuchte?

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.



Eine Partie bei Diersdorf